

Da+Dort Universalien

Nr. 67 / Dezember 2017

Unabhängiges aargauisches Magazin für Migrations- und Integrationsthemen





Zum Thema

Universell – kulturell – individuell

Oft werden Verhalten und Einstellung mit dem kulturellen Hintergrund oder der Abstammung aus einem Kulturkreis erklärt. Da+Dort beleuchtet universelle, kulturelle und individuelle Aspekte von weltweiten Phänomenen.

von Lelia Hunziker

«Die Universalie ist ein Phänomen, das in fast allen Kulturen der Welt vorkommt. Ich betone das Wort Kulturen, weil es nicht um Individuen geht, sondern um Menschengruppen. Universalien können eine Sache sein, eine Handlungsweise, ein Ritual, eine Technik.» So erklärt der Ethnologe Christoph Antweiler in einem Interview in der NZZ vom Mai 2008 die Theorie der Universalien. Gemäss Antweiler sind Universalien Phänomene, welche in verschiedenen Kulturen empirisch festgestellt worden sind. Werden spezifische Ähnlichkeiten gefunden, ist das ein starker Hinweis für Universalität. So wurde festgestellt, dass auf der ganzen Welt Mädchen und Knaben unterschiedlich erzogen werden, wenn auch die Unterschiede selber sehr andersartig sind. Auch die Vetternwirtschaft, der Nepotismus, ist eine wichtige Universalie: Menschen bevorzugen immer ihre nächsten Verwandten.

Nebst den Universalien werden auch regional geprägte Mentalitäten und Handlungsweisen festgestellt, die kulturell bedingt sind. Hier wird Kultur im ethnologischen Sinne als geteiltes Bedeutungs- und Handlungssystem verstanden. Menschen mit derselben Kultur teilen also dieselben Vorstellungen, schreiben Dingen, Situationen und Handlungen dieselben Bedeutungen zu. Kurz: Sie interpretieren und deuten die Welt auf ähnliche Art und Weise. Kultur beschreibt, wie Menschen die Welt verstehen. Kultur ist dynamisch, nie statisch, verändert sich stetig und Kultur wird nie von allen gleich interpretiert und gelebt. Kultur wird auch vom geografischen und klimatischen Umfeld, der politischen und ökonomischen Geschichte der Region geprägt. So unterscheiden sich Wohnformen und Ernährung stark voneinander, je nach geografischer Lage. Die Art und Weise wie wir wohnen, uns kleiden und wie wir uns ernähren spiegeln sich in unseren Handlungsweisen. So verbarrikiert sich eine Familie in einem Vorort

von Johannesburg in Südafrika und legt rund um ihr Grundstück einen meterhohen Zaun mit Überwachungskameras an, während eine Familie im finnische Lappland, fernab in den Wäldern, nicht einmal die Haustüre verschliesst, wenn sie in die Ferien fährt. Aber Obacht: Auch in diesen Handlungsweisen steckt eine gute Portion Individualität.

Denn jeder Mensch ist stark geprägt von seiner Individualität. Es gibt nicht DIE Schweizerin oder DEN Schweizer. Obwohl kulturell weitgehend gleich geprägt, entwickeln sich die Menschen unterschiedlich. Dabei ist wichtig: Nicht jeder und nicht jede ist gleich privilegiert. Es kommt darauf an, mit welchem Rucksack ich ausgestattet werde. Reichtum, Besitz, Macht, Gesundheit, sexuelle Orientierung, aber auch charakterliche Eigenschaften wie Mut, Vertrauen und Flexibilität sind wichtig. Es ist auch bedeutsam, ob ich einen sicheren Aufenthaltsstatus habe oder einen prekären, ob meine Liebsten in Sicherheit sind oder ich mir grosse Sorgen mache, ob die Flucht traumatisch war, ob meine Heimat zerstört ist oder ob ich mich darauf freuen kann, die Ferien dort zu verbringen. Und eine Portion Glück braucht es immer. Verunfalle ich schwer und lebe mit körperlichen Einschränkungen weiter, verläuft mein Leben anders. Ob schlechter oder besser – das wissen wir nicht.

Universell, kulturell individuell – jeder Mensch wird von diesen drei Ebenen beeinflusst. Wichtig ist, dass wir uns dessen bewusst sind und Handlungsweisen nicht vereinfacht erklären wollen. Fragen schadet nicht, anstatt einfach vorauszusetzen oder zuzuschreiben. Universalien können Brücken schlagen und Kulturen eine Orientierung geben. Am Schluss zählt jedoch immer das Individuum. ■

Foto: zVg.



Universalie: Ethnozentrismus

«Ich fühle mich etwas mehr als Russin.»

Anastasia Filatova, 21, hat meistens gute Laune, lacht oft. Sie spricht eine Mischung aus Schweizerdeutsch und Hochdeutsch und lebt in Stilli bei Brugg. Wie ist die junge Frau aus Kirgistan in die Schweiz gekommen? Was hat sie dabei erlebt? Wie fühlt sie sich heute?

von Kurt Brand

Kirgistan ist fünf Mal so gross wie die Schweiz und gehört zur ehemaligen Sowjetunion. Im Osten grenzt es an China. Kirgistan hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Turkstämme, Dschingis Khan, Chinesen und Russen (diese seit 1876) okkupierten das kleine Land. 1991, nach dem Zerfall der Sowjetunion wurde es selbständig. Die russische Grossmutter von Anastasia wurde unter Stalin nach Kasachstan deportiert, später migrierte sie nach Kirgistan. Anastasia und ihre Mutter lebten bis vor 8 Jahren in der Hauptstadt Bischkek. Die Erinnerungen an diese Zeit sind positiv. Obwohl nur 12,5% der Bevölkerung russisch sprechen, war es damals die erste Amtssprache. Erst in jüngster Zeit nimmt die Bedeutung des Kirgisischen zu.

Anastasia Filatova erinnert sich: «Obwohl wir Russen in der Schule eine kleine Minderheit bildeten, wurden wir nicht ausgegrenzt, wir respektierten uns gegenseitig. Orthodoxe Kirchen und Moscheen standen ganz selbstverständlich nebeneinander. Diese idealisierte Erinnerung kontrastiert mit ihrer Aussage: «Die besten weiterführenden Schulen waren russisch!» Die Liebe ihrer Mutter zu einem Schweizer Mann brachte die 13-Jährige nach Stilli im Aargau. Sie war anfänglich sehr skeptisch gegenüber einem Umzug in die Schweiz eingestellt, hatte aber letztlich keine Wahl. Im Frühjahr 2009 reiste die Familie ein und die Tochter begann sofort mit dem Deutschlernen. Schon im August konnte sie in die Oberstufe wechseln. Die Lehrerschaft wollte sie in der Realschule platzieren, der Vater wehrte sich dagegen und Anastasia konnte in die Bezirksschule eintreten. Die schulischen Leistungen waren recht gut, aber sozial war es nicht einfach. «Die Mitschüler nannten mich «russische Hexe», die Pausen musste ich immer alleine verbringen», erzählt sie mit Tränen in den Augen. Mit der Zeit nahmen die Ausgrenzungen ab und sie fand Freundinnen.

«Dieser Start in der Schweiz war sehr schwierig, auch für das Selbstbewusstsein», bilanziert sie. Aber Anastasia biss sich durch. Ein nächster grosser Schritt war der Übertritt in die Kantonsschule Wettingen. Aber es lief nicht alles nach ihren Vorstellungen. Nach der Probezeit musste sie einen Wechsel an die Wirtschaftsmittelschule WMS in Baden vornehmen. Dort gefiel es ihr aber nicht und sie beantragte auf eigene Faust einen Wechsel zur WMS in Aarau. Hier endlich wurde sie glücklich, fand neue Freundinnen und unterstützende Lehrkräfte. Nach drei Jahren an der WMS absolvierte sie das kaufmännische Praxisjahr bei Caritas Aargau. Es gefiel ihr so gut, dass sie gleich noch ein Vorpraktikum für die Ausbildung in Sozialer Arbeit anhängte. Sozialarbeiterin möchte Anastasia Filatova werden, weil sie aufgrund ihrer eigenen Biografie für Migrations- und Armutsthemen sensibilisiert worden ist: «Ich möchte andere Menschen in schwierigen Situationen auf ihrem Weg in die Selbständigkeit unterstützen.»

Letztes Jahr hat die junge Frau den Schweizerpass erhalten und ist den «Jungen Grünen» beigetreten. Viel geändert an ihren «Heimatgefühlen» hat die zusätzliche Staatsbürgerschaft aber nicht. Zu ihrer Position gegenüber Präsident Putin angesprochen meint sie: «Im Westen finden alle Putin schlecht, meine Verwandten im Osten finden ihn gut. Ich selber stehe dazwischen, fühle mich aber etwas mehr als Russin.

Ethnozentrismus

«Ethnozentrismus ist der Fachausdruck für jene Sicht der Dinge, in welcher die eigene Gruppe der Mittelpunkt von Allem ist und alle anderen mit Bezug darauf bemessen und bewertet werden.»

William Graham Sumner

Bildlegende: Anastasia Filatova

Foto: Kurt Brand



Universalie: Magie

Magie und die Illusion der Wahrnehmung

«Magie und Täuschung haben mit Denkmustern zu tun und sind schlussendlich eine neurologische Angelegenheit. Es ist für uns Menschen nützlich, Dinge, die wir nicht naturwissenschaftlich belegen können, magisch zu finden.»

Ein Interview mit Arthur Roscha, Magier und Mentalist aus Biberstein.

von Regula Rickenbacher

Was ist für dich Magie?

Magie ist mystisch und steht für etwas, was man sieht und nicht erklären kann. Das führt im Menschen zu einem Konflikt, den er nur fassen kann, indem er das Gesehene als «Wunder» oder «Zauberei» bezeichnet.

Was sind für dich magische Momente?

Das sind Momente, die mit meinem Leben zusammenhängen. Z.B. wenn ich das schnelle Lernen meines Sohnes beobachte oder mit ihm über sein Staunen staune und es dabei selber wieder lerne. Zu magischen Momenten gehört, dass man ganz im Moment ist.

Unterscheidet sich Magie und Zauberkunst in verschiedenen Ländern?

Ja, kulturell gibt es Unterschiede, z.B. in der Art, wie die Zauberkunst im Kollektiv eines Landes wahrgenommen und gefördert wird und wie präsent sie innerhalb des Kulturangebotes ist. Andernorts hat Zauberei und Magie mehr mit Religion zu tun, z.B. im Schamanismus. Die Glaubens- und Denkmuster in einer Gegend haben einen grossen Einfluss. Gleichzeitig gibt es das Universelle: Alle schauen gerne diese Shows, sie sind manchmal lustig. Magie gibt den Anstoss, Dinge zu hinterfragen.

Unterscheiden sich Personengruppen in ihrer Reaktion auf Zauberei / Magie?

Kinder haben noch das magische Weltbild. Sie glauben teilweise an Zauberei. Und das Magische und Reale kann gut nebeneinander funktionieren. Man muss sie anders unterhalten. Teilweise durchschauen sie Tricks schneller, weil sie anders denken als Erwachsene und mehr im Moment sind. Erwachsene denken in Bahnen. Zauberer und Mentalisten nutzen das aus und lenken diese Bahnen, indem sie Erklärungsbrücken abbauen

und die Zuschauer führen, bis sie keine Erklärungen mehr finden.

Gibt es Unterschiede bezüglich Bildung?

Man könnte versucht sein, ja zu sagen. Aber moderne Untersuchungen zeigen, dass das nicht stimmt. Experimente mit Studenten zeigen, dass auch diese nach einer guten Show an Magie glauben. Manchmal ist das erschreckend. So kann ich noch so erklären, dass ich einen Trick ausführe, gewisse Menschen äussern trotzdem ihre Vermutung, dass ich mehr erkenne als andere und besondere Fähigkeiten hätte.

Was sagst du zu weisser und schwarzer Magie?

Traditionell ist weisse Magie zum Heilen gedacht und schwarze Magie bedeutet, dass jemandem geschadet wird. Das geht in Richtung Religion und Spiritualität. Wir Magier spielen damit, indem wir diese Begriffe gerne nutzen.

Zurück zum Internationalen. Wenn Du an Länder ausserhalb Europa denkst: Welche Gegend würdest Du gerne bereisen, um das Thema Magie vor Ort zu erfahren?

Indien! Weil Magie dort eine so lange Tradition hat. Und weil dort Dinge abgehen, die ich sehr spannend und gleichzeitig völlig daneben finde. Dort gibt es auch Strassenzauberer, also Fakire. Die machen spannende Sachen, teilweise echt, teilweise in Form von Tricks. In Indien gibt es Gurus, welche Zauberticks machen. Aufklärende Zauberkünstler werden dort aktuell sogar von den Schergen dieser Gurus umgebracht. Das sind schon sehr spezielle Dynamiken, welche aktuell gerade ablaufen. ■

Bildlegende: Arthur Roscha, Magier und Zauberkünstler aus Biberstein

Foto: zVg.



Universalien: Konflikt und Beratung bei Konflikten

Vermeiden, aushalten, lösen

Lydia Weiss ist Sozialarbeiterin und von einem multikulturellen beruflichen Hintergrund geprägt. Konflikte und die menschliche Fähigkeit zur Konfliktbewältigung begegnen ihr täglich. Auch die Vermittlung und Beratung bei Konflikten ist in allen Kulturen bekannt.

von Nathalie Philipp

Zum Thema Konflikt als einem universellen Phänomen kann Lydia Weiss viel erzählen. Mit rund 40 Nationalitäten hatte sie zu tun, sowohl in der sozialen Arbeit als auch durch Auslandsaufenthalte. Sie hat erlebt wie Menschen aus Afrika, Asien, Europa und der Schweiz mit Konflikten umgehen.

Mit dem Blick auf ihre Arbeit in Beratungsstellen fallen ihr zuerst jene Konflikte ein, die entstehen, wenn Erwartungen von Klienten nicht erfüllt werden können. Die Anliegen der Klienten sind jeweils drängend, sie sind enttäuscht, wenn das Erhoffte nicht erreicht wird: Da ist ein Syrer, der sicher ist, einen eingeschriebenen Brief nicht erhalten zu haben. Unverschuldet, wie er beteuert, er habe eine Abholaufforderung, die an seinem Briefkasten geklebt haben soll, nicht erhalten. Das Versäumnis bringt ihn in Schwierigkeiten, die Frist, die er hätte verlängern können, gilt jedoch als abgelaufen. Das mag rechtlich korrekt sein, wird aber von den Klienten nicht immer als gerecht empfunden. Es bleibt ein ungutes Gefühl am Ende, der Konflikt bleibt ungelöst.

Sie erlebt auch, wie Konflikte oft weitere Probleme nach sich ziehen. Beispielsweise führen Armut und Geldmangel häufig zu Beziehungskonflikten zwischen den einzelnen Familienmitgliedern. Kulturelle Unterschiede sieht sie hier weniger, sie resümiert: «Eine Familie, die von Armut betroffen ist und vielleicht zusätzlich mit gesundheitlichen oder anderen Problemen zu kämpfen hat, bekommt sehr oft auch Beziehungsprobleme. Das ist unabhängig von der Kultur.»

Kulturelle Unterschiede nimmt sie eher im Umgang mit Konflikten wahr. Sie erzählt von einer Asiatin, die in einer Arbeitsintegrationsmassnahme beschäftigt war, sehr motiviert und gut arbeitete, jedoch an manchen Tagen unentschuldig fern blieb. Das Angebot, mit Lydia Weiss über die Gründe zu sprechen, nahm die Frau nicht an, so

war die Stelle natürlich nicht zu halten. Hier vermutet Lydia Weiss Tabus, gewisse Probleme mit Personen zu besprechen, die nicht dem Familienkreis angehören.

Umgekehrt weiss die Sozialarbeiterin auch von Flüchtlingen, die ihre Verwandten in der Heimat unterstützen, diesen jedoch nie erzählen würden, welche Probleme sie selbst in der Schweiz haben. Die Verantwortung für die Familie wird sehr hoch gewertet und über die eigenen Bedürfnisse gestellt. Besonders schmerzhaft sind Fälle wie dieser: Ein eritreisches Paar hat sich in der Schweiz gut eingelebt. Die beiden haben eine Wohnung, der Mann eine Arbeit. Doch dann erfährt der Mann, dass sein Bruder in Libyen in einem Lager gefangen gehalten wird. Es wird ein Lösegeld in fünfstelliger Höhe gefordert, die der Mann irgendwie aufbringen möchte, auch wenn er damit das hier Erreichte gefährdet. So überlegt er, ob er sein Auto verkaufen soll, obwohl er es für den Arbeitsweg benötigt. Die Situation strapaziert auch stark die Ehe, denn die Frau kam verzweifelt zu Lydia Weiss in die Beratung, sie wollte sich trennen. Unter anderem schlug die Sozialarbeiterin den beiden deshalb eine Paar- oder Familienberatung vor. Das Paar lehnte es ab. Jemand Fremdes hinzuzuziehen, wäre nicht vorstellbar gewesen. Die beiden fanden jedoch selbst eine Lösung: Mit einem Verwandten organisierten sie eine Aussprache. Er vermittelte erfolgreich in diesem Konflikt. Eine schöne Erfahrung, findet Lydia Weiss. Auch Methoden der Konflikt-Vermittlung sind in allen Kulturen bekannt. ■

Von einem Konflikt (von lateinisch *confligare*, «zusammen-treffen, kämpfen» [...]) spricht man, wenn Interessen, Zielsetzungen oder Wertvorstellungen v. Personen, gesellschaftlichen Gruppen, Organisationen oder Staaten miteinander unvereinbar sind oder unvereinbar erscheinen. (Wikipedia)

Bildlegende: Lydia Weiss

Foto: Nathalie Philipp



Universalie: Namen

Nomen est omen?

Alle Menschen tragen einen Namen. Namen sind oft kulturell oder religiös geprägt und gleichzeitig Teil der Identität einer Person. Doch welchen Regeln und Traditionen folgt die Namensgebung in verschiedenen Sprachen und Ländern? Wir werfen einen Blick in die Schweiz und über deren Grenzen hinaus.

von Seline Keller

In der Babygalerie des Kantonsspitals Aarau sind alle Neugeborenen mit Angaben zu Gewicht und Grösse, einem Foto und ihrem Vornamen aufgelistet. Seit Anfang Oktober erblickten dort unter anderem Arijon, Liun, Rubi Belle, Züma, Ammar, Samina, Gion, Tuana und Lexie das Licht der Welt. Die Namen in der Babygalerie erscheinen teilweise wie bunt zusammengewürfelte Buchstaben- und Silbenkombinationen und ich muss ehrlich zugeben, dass ich viele dieser Namen zum ersten Mal höre. Ich frage mich, was hinter all diesen Namen steckt und welche Gedanken sich wohl die Eltern gemacht haben? Denn Namen sind Träger von Identität und werden deshalb sehr bewusst gewählt. Eltern zeigen mit dem Namen ihres Kindes auch die Identifikation mit einer Kultur oder einer Religion an. Biblische Namen sind zum Beispiel in Westeuropa und Amerika noch immer sehr verbreitet – Säkularisierung hin oder her. Doch auch Individualität wird vermehrt zu einem wichtigen Kriterium bei der Namensuche. Der Trend zu einmaligen Namen, die es so zuvor nicht gab, wird in Europa und den USA immer stärker. Wer will schon, dass der Sohn oder die Tochter mit vier gleichnamigen Kindern in dieselbe Schulklasse geht? Neben neuen Buchstabenkombinationen werden auch verschiedene Schreibweisen eines Namens genutzt, um diese Einmaligkeit zu gewährleisten.

Lucifer oder Tsunami gehen nicht

In vielen Sprachen ist es üblich, dass Menschen Lexikonwörter als Namen tragen oder die Bedeutung eines Namens zumindest direkt aus der Sprache ableitbar ist. Beispiele sind die Frauennamen Mercedes («merced» ist spanisch für Gnade, Barmherzigkeit), Sol (spanisch/portugiesisch für Sonne) oder Grace (englisch für Gnade, Anmut). Im Deutschen hingegen kommt dies nicht häufig vor, oder es ist in manchen Fällen auch gar nicht erlaubt,

Kindern ein deutsches Wort als Name zu geben. Denn obwohl laufend neue Namen entstehen, so sind Eltern nicht ganz frei, wenn sie sich einen Namen für ihren Sprössling ausdenken. In der Schweiz sind nur Namen zugelassen, die das Interesse des Kindes nicht verletzen. Das heisst, sie dürfen nicht anstössig, beleidigend oder lächerlich sein. Auch Tierrassen, Zahlen, Sachbegriffe oder Ortsnamen sind nicht erlaubt. Namen von Verbrechern aus der Bibel wie z.B. Lucifer oder Judas werden ebenfalls nicht akzeptiert. Und das Geschlecht muss aus dem Namen eindeutig hervorgehen. Ist dies wie z.B. beim Namen Andrea nicht der Fall, müssen die Eltern einen zweiten Vornamen wählen, der eindeutig männlich oder weiblich ist.

In anderen Ländern gelten noch strengere Regeln: In Portugal etwa sind englische Namen (z.B. Catherine oder Tom) nicht erlaubt, wenn es ein portugiesisches Pendant (z.B. Caterina oder Tomás) dazu gibt. In Dänemark gibt es gar ein offizielles Namensregister, in dem alle rund 7000 erlaubten Namen eingetragen sind. Möchten Eltern ihrem Kind einen Namen geben, der dort nicht erfasst ist, müssen sie einen Antrag einreichen. Auch in Island gibt es strenge Regeln: Wenn ein Name nicht den isländischen Orthographie- und Grammatikregeln entspricht, fällt er durch.

Ganz alles kann das Gesetz dann aber auch nicht regeln. Der Name, der auf der Identitätskarte oder auf dem Pass steht, muss zwar regelkonform sein, wie ein Mensch aber schlussendlich genannt wird, entzieht sich der Kontrolle der Zivilstandsämter. Sowohl in der Schweiz, als auch in Portugal oder Island.

Bildlegende: Es muss nicht immer traditionell sein.
Foto: zVg.



Universalie: Humor

«Humor ist Teil der Gesundheit»

Wenn Humor eine Universalie ist, dann kann man mit Menschen von überall darüber sprechen. Ausgehend von dieser Idee wurden vier Personen, die sich noch nie gesehen haben, zu einem Gespräch über Humor eingeladen.

von Regula Rickenbacher

Mit der Eingangsfrage «Was bedeutet für dich Humor?» entflammt eine Diskussion von zwei Stunden. Das Gespräch ist gekennzeichnet durch ein Auf und Ab aus Lachen und Ernsthaftigkeit, durch Offenheit und ganz schnell durch eine Nähe, die für ein so kurzes Zusammentreffen erstaunlich ist.

In Afrika sei Humor anders, in jeder Situation finde man etwas zum Lachen, meint Yvonne. Sie müsse hier in der Schweiz achtgeben, sie dürfe sich nicht lustig machen, das haben die SchweizerInnen nicht gerne. Das bestätigen die anderen. Offenbar muss man mit Humor aufpassen, denn nicht alle lachen über das gleiche. Humor hat auch eine politische Dimension. Während man sich in gewissen Ländern über Politiker lustig machen darf, ist das andernorts gefährlich. Ob ein Sich-lustig-machen überhaupt Teil von Humor ist, wird immer wieder diskutiert, ohne dass die vier Teilnehmenden sich einig werden.

Für alle ist Humor kulturabhängig – wobei Kultur breit verstanden wird: Land, Erziehung, Familie, Religion. Und dann fällt der Satz, der den ganzen Abend immer wieder wörtlich und sinngemäss zitiert wird: «Humor ist Teil der Gesundheit!». Hayel hat etwas auf den Punkt gebracht, was alle bestätigen können und allen gefällt. Lachen tut körperlich und psychisch gut, hilft gegen Stress und bringt Distanz zu unangenehmen Aufgaben und Umständen. Die Beispiele purzeln förmlich heraus: vom heimlichen Belauschen eines ernsten Gesprächs über stinkende Socken; vom Partner, der keine Angst hat, sich «klein zu machen» damit andere lachen können; vom Vater, der vermutlich vom vielen Grüssen mit Hutheben eine Glatze

bekam; vom Lachen im Behindertenheim, um eine positive Stimmung zu verbreiten... an Beispielen fehlt es nicht und auch wir lachen viel und laut darüber. Ja, Lachen ist ansteckend, und die Art wie eine Geschichte erzählt wird, kann in sich schon humorvoll sein.

Aber ist Lachen tatsächlich immer Humor oder manchmal auch Ausdruck von Satire, Witz, Spott oder gar Galgenhumor? Oder sind die Letztgenannten Facetten von Humor? Frank meint: «Für mich ist Humor, wenn ich über mich selber lachen kann».

Themawechsel: Gibt es gewisse Bedingungen für Humor? Offenheit, Freiheit, keine Angst haben, übertreiben können, gute Laune, sprachliche Finessen, familiärer Hintergrund, Zeit, kein Stress, eine Gesellschaft, die Humor zulässt, vielleicht auch schönes Wetter... Und was hat Dir geholfen humorvoll zu sein? Das Nachdenken über das eigene Leben, die Dankbarkeit, schon Schlimmeres erlebt zu haben, das Glück, in einer Familie aufgewachsen zu sein, die viel lachte.

«Humor verbindet!» Jenny sagt es ganz einfach, wir durften es an diesem Abend erleben. Wir sind alle beschwingt und fröhlich auseinandergegangen. Und mir bleibt der Wunsch, regelmässig mit fremden Menschen zusammensitzen und gemeinsam so viel zu lachen.

Bildlegende: v.l.n.r. Yvonne Odermatt aus Uganda, Hayel Alkurdi aus Syrien, Frank Krause aus Deutschland, Jenny Guerne aus Amerika
Foto: Regula Rickenbacher



Universalie: Gastfreundschaft

«Fühl Dich wie zu Hause»

Alle sind gastfreundlich. Denn niemand würde von sich das Gegenteil behaupten, oder? Gedanken über Grosszügigkeit, Wohltätigkeit und Nächstenliebe finden sich in der Gastfreundschaft wieder. Und alle hoffen, sollten sie selbst einmal in der Fremde sein, gastfreundlich empfangen zu werden.

von Lelia Hunziker

Geht es hierzulande um Gastfreundschaft, verschwindet das Selbstvertrauen der Schweizerinnen und Schweizer im Erdboden. Auf dem Reiseportal «Zoover» landete die Schweiz in puncto Gastfreundschaft auf dem letzten Platz. Dass die Umfrage nicht repräsentativ ist, wird zur Nebensache. Trotzdem: Gastfreundschaft scheint in der Schweiz ein Problem zu sein. Auch WEF-Gründer Klaus Schwab monierte, dass Davos nicht gastfreundlich genug sei. Und die grossen Hotelketten schicken ihr Personal in Kurse, um die «Soft Skills» zu verfeinern – also um freundlicher zu werden und bessere Umgangsformen zu pflegen. Auch auf hallo-aargau.ch werden Neuzugezogene darauf hingewiesen, dass man Schweizer besser nicht spontan besucht: «Wenn man sich treffen möchte, vereinbart man normalerweise vorher einen Termin. Unangekündigte Besuche sind auch im privaten Umfeld nicht die Regel.»

Weltenbummler schwärmen von der Gastfreundschaft in der Ferne; davon, wie sie auch in der hintersten Ecke des Himalayas von Menschen wie eigene Söhne und Töchter aufgenommen wurden. Wie sie ihre wenigen Besitztümer mit den Besuchern teilten. Ja, die Gastgeber würden sogar auf dem Sofa oder dem Boden schlafen, um ihre Gäste im eigenen Bett schlafen zu lassen. In der Tat erlebte auch ich auf meinen Reisen oft beeindruckende Gastfreundschaft. In der Westsahra wohnte ich beispielsweise mit meinen Reisekollegen mehrere Tage bei einer Familie. Wir wurden auf Händen getragen, lecker bekocht und jeder Wunsch wurde uns erfüllt. Am Schluss wollten wir unserer Gastfamilie zum Dank – wie es in der Schweiz üblich ist – ein Geschenk übergeben. Dieses wurde vehement abgelehnt. Wir respektierten das, aber fühlten uns schlecht dabei. Gerne hätten wir

etwas zurückgegeben. Wieso konnten wir ihre Grosszügigkeit nicht dankend annehmen? Müssen wir immer «quitt» sein? In Cuba war der Deal klar: Private Unterbringung ist ein touristisches Konzept. Gäste wohnen im Haus, essen am Tisch, nehmen am Familienleben teil und bezahlen einen vorher abgemachten Preis. In Marokko wiederum erwiesen sich die Einladungen meist als Vorzimmer eines Teppichladens. Nach einer ausgiebigen Teezeremonie wurden Teppiche und Silberschmuck von den Söhnen hereingetragen und feil geboten.

Was macht also die Gastfreundschaft aus? Geht es darum, immer für einen Gast Platz am Tisch zu haben? Ist es die Wärme und Freude die man einem spontanen Gast entgegenbringt? Ist es die Neugierde, mehr zu erfahren? Soll sich der Fremde auch bei uns wohl und sicher fühlen? Denn: «Wenn ein Fremdling bei dir in eurem Lande wohnen wird, den sollt ihr nicht schinden», heisst es im Alten Testament. Wie selbstlos ist die Beherbergung? Ist es wirklich kein Geschäft, ohne Hintergedanken? Friedrich Nietzsche beschreibt Gastfreundschaft wie folgt: «Der Sinn in den Gebräuchen der Gastfreundschaft ist: das Feindliche im Fremden zu lähmen.»

Wie auch immer. Gastfreundschaft ist eine Universalie. Sie wird überall gelebt. Üppig oder spartanisch, mit viel Wärme oder etwas pragmatisch, uneigennützig oder mit dem Geschäft im Blick. Die Begegnung, der Austausch und oft auch eine beginnende Freundschaft stehen jedoch meist im Fokus.

Bildlegende: Auf einen Tee in Marrakesch
Foto: zVg.



Universalie: Geburtssitten

Das Wunder der Geburt

Wenn ein Kind auf die Welt kommt, ist das in allen Kulturen ein besonderes Ereignis, das von speziellen Traditionen, Sitten und Ritualen begleitet wird. Wie erleben es eine Schweizerin und eine Tamilin, wenn sie ihre beiden Kulturen vergleichen?

von Nathalie Philipp

Subashini Robert, Tamilin, wohnt seit 5 Jahren in der Schweiz und hat in ihrer Heimat Sri Lanka als Hebamme und Pflegefachfrau gearbeitet. Lächelnd berichtet sie aus ihrem Herkunftsland: «Bei uns gibt es viele Traditionen, wenn eine Frau schwanger wird. Die ganze Familie wünscht ihr Glück und will helfen». Tanten, Schwiegereltern und Cousins besuchen die Schwangere, bringen Mahlzeiten, damit sie nicht kochen muss und helfen ihr bei der Arbeit. Etwa ab dem 7. Schwangerschaftsmonat geht die Schwangere zurück in das Haus ihrer Eltern, um bis zur Geburt bei ihrer Mutter zu sein, die sie berät und unterstützt. Zudem wird ein grosses Fest gefeiert: «Valaikaapu». Die werdende Mutter steht dabei ganz im Zentrum: Sie nimmt auf einer geschmückten Schaukel Platz, wird in einer Zeremonie geschaukelt und gesegnet, erhält Geschenke und bekommt zahlreiche bunte Armbänder um die Handgelenke gelegt. Mit diesem Fest soll der Schwangeren die Angst vor der Geburt genommen werden, damit sie «fröhlich bleibt», erzählt Suba, denn «es geht bei der Geburt um Leben und Tod».

Die Geburt ereignet sich heute zumeist im Spital, wo Verwandte und Freunde auf sie und das Baby warten. Männer dürfen nicht dabei sein. Die Umstände im Spital, wo mehrere Frauen im selben Raum gebären, lassen es ohnehin nicht zu. Suba erzählt, dass Frauen in Sri Lanka dabei durchaus ihren Gefühlen Ausdruck verleihen dürfen. Es soll «alles raus». Nach der Geburt gibt es eine traditionelle Diät und Medikamente für die Frau. Muss die Frau länger im Krankenhaus bleiben, bringen Verwandte täglich das Essen. Normalerweise zieht die Mutter der Frau in der Zeit des Wochenbetts zu ihr und betreut sie. Die «Marungai-Zeremonie» kennzeichnet den nächsten Übergang. Bei diesem Fest, das traditionell 31 Tage nach der Geburt stattfindet, werden dem Säugling als Symbol der Reinigung die Haare rasiert und der Kopf mit einer

Paste aus Kurkuma und Sandelholz eingecremt. Mädchen werden Ohrlöcher gestochen, sie erhalten Goldohrringe und das Kind wird zum ersten Mal in sein Kinderbett gelegt. Erst nach diesem Fest verlassen Frau und Kind wieder das Haus.

Nicole Winkler hat gespannt zugehört. Sie ist selbst Mutter und auch durch ihre Arbeit im Projekt «Femmes-Tische» mit weltweiten Frauenthemen vertraut. Ihr fallen die Parallelen auf, die in vielen Kulturen bei den Geburtssitten zu finden sind. «Häufig sind es genau 31 bzw. 41 Tage nach der Niederkunft, in denen die Frau zuhause bleibt und betreut wird, so z.B. auch im Kongo», stellt sie fest.

Und in der Schweiz? Hier gibt es besonders hinsichtlich des sozialen Lebens einige Unterschiede. Vor der Geburt bestimmen hierzulande vor allem Arztbesuche, Geburtsvorbereitungskurse und Ratgeberliteratur das Leben einer werdenden Mutter. Nach der Geburt sind Frauen mit dem Baby früh allein zuhause: «Frauen werden im Krankenhaus informiert, dass sie nach einer Geburt nicht schwer tragen dürfen, dass bereits ein Stuhl eigentlich zu schwer ist, haben dann aber niemanden um sich» berichtet Nicole. Es wird zwar angestrebt, dass die Wöchnerin und ihr Kind auch nach der Geburt versorgt sind, der Vater zuhause ist oder die Mutter kommt, doch in wenigen Fällen scheint dies lange machbar zu sein. Migrantinnen spüren diese Isolation besonders. Auch wenn sie sich in medizinischer Hinsicht gut betreut fühlen, berichtet Nicole, leiden sie doch häufiger als Schweizerinnen an Babyblues und Postnataler Depression. Sobald es ihnen jedoch möglich ist und sie hier ein soziales Netz aufgebaut haben, berichtet Suba, feiern sie die Feste wie im Herkunftsland.

Bildlegende: Subashini Robert und Nicole Winkler
Foto: Nathalie Philipp

Dies+Das

HEKS Osteuropa-Tag

Bereits zum 30. Mal lädt HEKS zum Osteuropa-Tag ein. Dieses Jahr widmet sich die Tagung den verschiedenen Werten in Ost- und Westeuropa und warum sich die Werthaltungen oft mehr voneinander unterscheiden, als wir wahrhaben wollen. Sprache der Referate und Workshops: Deutsch oder Englisch mit Übersetzung.

Wann:	20. Januar 2018 Anmeldung bis 5. Januar 2018
Wo:	Kirchgemeindehaus Schwamendingen, Stettbacherstrasse 58, 8051 Zürich
Info:	www.heks.ch/osteuropa-tag-2018

Caritas Forum 2018

Nationalismus: Sozialpolitische Zugänge

Quer durch die Industrieländer macht sich ein Rückzug der Bürgerinnen und Bürger hinter die Schutzmauer einer starken Nation bemerkbar. Der Rückgriff auf die Nation und die eigene Volksgemeinschaft, die Abgrenzung gegen andere, Autoritarismus, die Abwehr gegen das «Fremde» bis hin zu xenophoben Impulsen, all diese Merkmale nationalistischer Positionen sind Ausdruck des Misstrauens, dass demokratische Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesse adäquate Antworten auf die aktuellen gesellschaftlichen und politischen Probleme bereitstellen. Dabei untergräbt Nationalismus die Grundlage für gesellschaftliche Solidarität und strebt die Ausgrenzung und Marginalisierung von einzelnen Gruppen und Schichten an.

Referentinnen und Referenten diskutieren sowohl die Ursachen des Nationalismus als auch seine Wirkungen auf die Gesellschaft. Dabei untersuchen u.a. Klaus Dörre, Wirtschaftssoziologe und Martin Flügel, Leiter Politik der Caritas Schweiz, den Zusammenhang zwischen Nationalismus und Armut. Martine Bruntschwig Graf, Präsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus, thematisiert seine alltäglichen Erscheinungsformen. Und am Nachmittag widmen sich die Nationalrätin Min Li Marti und der Philosophieprofessor Georg Kohler den politischen und gesellschaftlichen Antworten auf ab- und ausgrenzende Tendenzen.

Wann:	Freitag, 26. Januar 2018 9.30 – 15.30 Uhr Anmeldung bis 18. Januar 2018
Wo:	Eventforum Bern
Info:	www.caritas.ch

7. Schweizer Asylsymposium

Das 7. Schweizer Asylsymposium ist dem Thema «Solidarität im Flüchtlingsschutz – Von der globalen Verantwortung zum konkreten Auftrag» gewidmet.

Wann:	30./31. Januar 2018 Anmeldung bis 11. Dez. 2017
Wo:	Kongresszentrum BERNEXPO Bern
Info:	www.asylsymposium.ch

Sozialalmanach 2018:

«Wir und die Anderen: Nationalismus»

Das Caritas-Jahrbuch zur sozialen Lage der Schweiz – Trends, Analysen, Zahlen

Der Sozialalmanach nimmt jährlich die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in der Schweiz unter die Lupe. Zudem widmet er sich einem ausgewählten Thema aus der aktuellen Sozialpolitik. Expertinnen und Experten analysieren das Thema in seinen verschiedenen Facetten und schlagen Strategien für eine sozial gerechte Politik vor.

Die Kluft zwischen Arm und Reich wächst in der Schweiz. Dabei verschärft sich die Lage sozial schwacher Gruppen zusehends, sowohl in finanzieller als auch in sozialer Hinsicht. Im Bericht über die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in der Schweiz 2016/2017 analysiert Bettina Fredrich, Leiterin der Fachstelle Sozialpolitik bei Caritas Schweiz, die aktuellen sozialen und wirtschaftlichen Trends aus der armutspolitischen Perspektive.

Welches sind die Folgen der sozialen Polarisierung? Leistet sie rechtspopulistischen und nationalistischen Positionen Vorschub, und wie verändert sie die Gesellschaft?

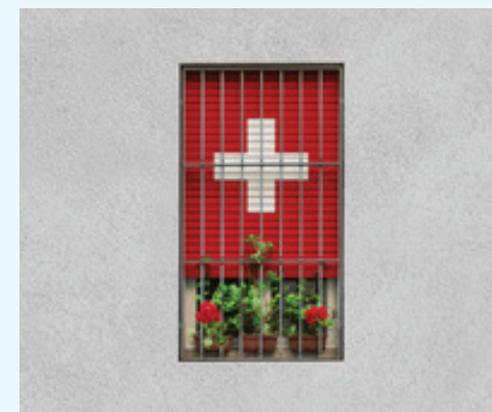
Die Reflexionen zu diesen Fragen bilden den thematischen Schwerpunkt des Sozialalmanachs 2018. Die Autorinnen und Autoren untersuchen die wachsende Popularität rechtspopulistischer Positionen aus verschiedenen Perspektiven. Ihr besonderes Augenmerk gilt dem Zusammenhang zwischen dem Nationalismus sowie wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen. So interessieren im Sozialalmanach 2018 weniger der psychologische

oder sozialanthropologische Ansatz als soziale,

wirtschaftliche und politische Faktoren, welche derzeit das Erstarken von nationalistischen und rechtspopulistischen Positionen und Parteien begünstigen, fördern oder, im Umkehrschluss, verhindern.

Die Beiträge des Schwerpunktteiles «Wir und die Anderen: Nationalismus» sind in vier Kapitel gegliedert: «Zum Phänomen des Nationalismus», «Nationalismus und das neoliberale Versprechen», «Wirkungen des Nationalismus» sowie «Was tun? Eine Lösungssuche». Eine abschliessende armutspolitische Betrachtung aus Sicht der Caritas Schweiz rundet den Schwerpunktteil ab.

Caritas-Verlag, Luzern, Dezember 2017
256 Seiten/ 36 Franken
Print: ISBN 978-3-85592-153-9
E-Book: ISBN 978-3-85592-154-6



Adressen

Caritas Aargau

Laurenzenvorstadt 80, 2. Stock
Postfach 2432
5001 Aarau

Telefon 062 822 90 10
box@caritas-aargau.ch
www.caritas-aargau.ch

Öffnungszeiten:
Montag-Donnerstag, 9-12 und
14-17 Uhr; Freitag, 9-12 Uhr

HEKS Aargau/Solothurn

Augustin-Keller-Strasse 1
Postfach
5001 Aarau

Telefon 062 836 30 20
aargau-solothurn@heks.ch
www.heks.ch

Öffnungszeiten:
Montag-Donnerstag, 9-12 und
13.30-16.30; Freitag 9-12 Uhr

Anlaufstelle Integration Aargau

Rain 24
2. Stock
5000 Aarau

Telefon 062 823 41 13
integration@integrationaargau.ch
www.integrationaargau.ch

Öffnungszeiten:
Montag-Freitag, 10-16 Uhr
Termine nach Vereinbarung auch
ausserhalb der Öffnungszeiten
möglich

Impressum

Da+Dort wird von Caritas Aargau,
HEKS Aargau/Solothurn und der
Anlaufstelle Integration Aargau
herausgegeben.

Redaktion:
Lelia Hunziker, Seline Keller,
Nathalie Philipp, Regula Fiechter,
Regula Rickenbacher, Kurt Brand
Design: zeitgeist aarau
Fotos: Diverse
Gestaltung: Nathalie Philipp
Auflage: 3500

Redaktionsadresse:
Caritas Aargau
Laurenzenvorstadt 80
5001 Aarau
Telefon 062 822 90 10,
box@caritas-aargau.ch
www.caritas-aargau.ch
Spenden PC 50-1484-7
IBAN: CH23 0900 0000 5000 1484 7